

<http://magazin.klassik.com/konzerte/reviews.cfm?task=review&PID=1577&CFID=14661271&CFTOKEN=1f15046fba58fa18-2F4481DB-3048-5B58-98A6AA2C5E1A63F0>

## Nüchtern betrachtet

### Donald Runnicles gibt das Requiem von Berlioz

Kritik von [Frank Bayer](#) -17 Mai 2008

Es sind ‚Berlioz-Wochen‘ bei den Berliner Philharmonikern. Den ganzen Monat Mai hindurch widmet man sich großen Werken des heute oft vernachlässigten Franzosen. Claudio Abbado wird demnächst Berlioz' *Te Deum* aufführen, vier Tage später folgt Sir Simon Rattle mit *La Mort de Cléopâtre* und der *Symphonie fantastique*. Den weitaus größten Brocken gönnte sich jedoch der designierte GMD der Deutschen Oper Berlin Donald Runnicles. Der gebürtige Schotte, seit seinem Debut bei den Berlinern 2003 bereits zum dritten Mal am philharmonischen Pult, ließ die *Grand Messe des Morts* auffahren; ein Werk von großer Wirkung auf Musiker und Publikum, das in seiner Vielschichtigkeit und schillernden Farbvielfalt ausgesprochen anspruchsvoll ist. Bis heute liegt beispielsweise keine wirklich gelungene Einspielung des 90minütlers vor. Auch Runnicles hatte mit dem Werk seine liebe Mühe.

Berlioz' Große Totenmesse ist sicher kein Werk, das auf tiefer religiöser Empfindung des Komponisten fußt, jedoch im vollen Bewusstsein um die religiösen Gefühle der Hörer seiner Uraufführung im Dezember 1837 im Pariser Invalidendom entstand - ein Zwitter aus Staats- und Kirchenmusik. Die monumentale Größe des Invalidendoms, der mehrere tausend Zuhörer fasst, findet sich in der Orchester- und Chorbesetzung ebenso wieder, wie in der räumlichen Anordnung aller Beteiligten und den damit beabsichtigten Klangeffekten. Man würde heute wohl von Surround-sound in Reinform sprechen. Die vier Fernorchester umgeben das Publikum und lassen es im groß angelegten *Dies Irae*, dem Tag des jüngsten Gerichts, vor Angst erstarren – es sind regelrechte Panikattacken einzelner Besucher der Uraufführung überliefert. Dagegen nahm sich die Aufführung unter Leitung Donald Runnicles' doch recht irdisch und wenig furchteinflößend aus.

Das lag nicht zuletzt am Chor des Abends. Warum man den 200 Sänger starken Atlanta Symphony Orchestra Chorus aus Georgias Hauptstadt für dieses Projekt wiederholt einfliegen musste bleibt wohl das Geheimnis der Künstlerischen Leitung der Berliner. Für den Außenstehenden ist es vor allem eines: ökonomischer wie ökologischer Unsinn. Der Semi-professionelle Chor ging mit viel Enthusiasmus vor, stets um Stimmenbalance und möglichst weitgefaste dynamische Differenzierung bemüht. Doch deckte die anspruchsvolle Partitur gnadenlos die Schwächen des Ensembles auf: in extremen Lagen blieben intonatorische Mängel unüberhörbar, war den Stimmen in der Mittellage eine sonore Wärme eigen, wurde der Klang im Forte scharf und dünn. So gab es den erstaunlichen Effekt, dass die Männerstimmen im ‚tuba mirum‘ regelrecht blass blieben – dabei hielt Runnicles den Orchesterklang betont schlank, ließ die Fernorchester mit viel Volumen und wenig Force spielen und nahm die sechsstimmigen Paukenakkorde angenehm zurück. Vergleichbare Momente gab es durch die gesamte Aufführung hinweg, so dass die Frage, ob es denn nicht unter den deutschen Rundfunkchören ein verfügbares Ensemble gegeben hätte, absolut zulässig ist. Joseph Kaiser hingegen versah sein Solo im ‚Sanctus‘ mit einer geschmackssicheren Mischung aus strahlendem tenoralen Schmelz und heldischer Spiritualität.

Wie schwer es ist, die verschiedenen Orchesterteile mit dem Chor trotz der ausgezeichneten Akustik der Berliner Philharmonie in Einklang zu bringen, konnte man anhand des manches mal arg wackligen Stimmenkonstrukts leicht nachvollziehen. Runnicles eher nüchterne Lesart des Werkes überzeugte vor allem in den großen Tuttipassagen, wo viele der harmonischen Kühnheiten Hector Berlioz' zum Klingen kamen. Den lyrischen Abschnitten, wie auch den zerbrechlichen, oft einstimmig geführten Passagen fehlte es hingegen etwas an musikalischer Ausgestaltung und klanglicher Beseeltheit. So ließ sich die Klangfarbvielfalt der Partitur oft nur erahnen. Die Berliner Philharmoniker agierten dabei auf dem gewohnt hohen Niveau und verstanden vor allem in den Soli die Räume, die Runnicles Abgeklärtheit schuf, mit Individuellem zu füllen.

Schon in vier Tagen wird mit Claudio Abbado ein Dirigent das Orchester leiten, dessen interpretatorischer Ansatz dem des Wahlamerikaners diametral entgegen stehen dürfte. Dem Berliner Berlioz Freund wird also einiges geboten dieser Tage. Es gibt im Oeuvre des großen Franzosen ja auch enorm viel zu entdecken.